

5. Fastensonntag (A) – 25. + 26. März 2023

Evangelium (Kurzfassung): Johannes 11,3-7.17.20-27.33b-45

„Da weinte Jesus“, so lesen und hören wir. – Vielleicht eine irritierende Bemerkung. (Es gibt nur eine einzige weitere Stelle im Neuen Testament, wo erwähnt wird, dass Jesus geweint hat – nämlich über die kommende Zerstörung von Jerusalem.) Jesus war ganz und gar Mensch; und Tod und Zerstörung erschüttern jeden Menschen. Der Abschied von Vertrautem, der Abschied von einem lieben Menschen bringt die Gefühle durcheinander: „Seht, wie lieb er ihn hatte!“ Das ist nur menschlich.

Liebe Schwestern und Brüder!

Das sollte man zumindest meinen: dass es schlichtweg menschlich sei, Mitgefühl zu empfinden. So ist es aber nicht; zumindest ist es nicht so, dass Empathie und Empfindsamkeit dem Menschen quasi „angeboren“ wären oder sich wie eine Art „Reflex“ von ganz allein einstellen würden. Mitgefühl will tatsächlich *gelernt* und immer wieder *ingeübt* werden. Indem man sich (bzw. gemeinsam) bewusst macht, was ein leidender oder bedrängter Mitmensch gerade mitmacht. Die Römer oder die Germanen kannten nicht einmal ein Wort für „Barmherzigkeit“, das lateinische „*misericordia*“ ist eine Wortschöpfung der christlichen Antike. Mitgefühl ist eine Kulturleistung. Und es ist ja kein Geheimnis, dass wir in unserer Gesellschaft immer wieder allen Grund haben, zu erschrecken und zu erschauern – angesichts so mancher Meldung über die Gefühlskälte und Apathie von Menschen, auch von jungen Menschen. – Und noch etwas gibt es zunehmend: dass Menschen ihrer Umgebung die Ernsthaftigkeit des Mitgefühls absprechen, sobald es einmal nicht *um sie selbst* geht.

Jesus konnte heftig und zornig reagieren, wenn er die Gedankenlosigkeit oder Überheblichkeit in seiner Umgebung, manchmal unter den eigenen Jüngern, bemerkte.

„Seht, wie lieb er ihn hatte!“ – So heißt es im heutigen Evangelium. Und Jesus fragt: „Wo habt ihr ihn bestattet?“ – Wenn wir uns Grabstätten nähern, werden wir oft dünnhäutig. Da kochen schnell die Emotionen hoch, auch hier bei uns in Dülmen. Wobei auch hier gilt: Nicht jede Empörung heißt automatisch Empfindsamkeit; nicht jede Emotion ist gleich Mitgefühl; nicht jede Aufregung ist Empathie. Selbst dann nicht, wenn wir an einem Grab stehen.

Die Bestattungskultur – also die Beerdigungsformen und die Grabgestaltung – ist hierzulande in den letzten Jahren bunter und vielfältiger geworden. Und individueller. Das ist zu begrüßen. Doch manchmal stellen sich auch Schieflagen ein ...

- Ich finde es gut, wenn man sich zur Gestaltung einer Traueranzeige Gedanken macht. Aber wenn in der Todesanzeige der Verstorbene wie in einer Laudatio angesprochen oder wenn dem Toten irgendein fiktives Zitat in den Mund gelegt wird ... – dann überhöre ich vielleicht, dass auch *Gott* noch etwas sagen möchte. Nur noch selten lesen wir etwa ein Bibelzitat auf Trauerkarten.
- Wenn der Seelsorger beim Requiem den Verstorbenen möglichst ideal und tadellos präsentieren soll – dann kann eine Beerdigung rasch in eine Vorstufe der Seligsprechung abdriften. Schon öfter haben Angehörige im Gottesdienstentwurf jene Fürbitten streichen wollen, die Gott um die Vergebung der Sünden bitten.
- Wenn ich zum Abschied von einem lieben Angehörigen alle möglichen Gegenstände und Souvenirs aus dem Leben des Toten quasi als Grabbeigabe dekoriere – dann verblasst der Gedanke, dass das eigentliche Leben in Fülle erst noch bevorsteht ... – und dass sich angesichts des Todes manches schlichtweg als wertlos entpuppt, woran wir unser Herz gehängt haben.

Natürlich dürfen wir den Abschiedsschmerz nicht ignorieren. („Jesus war im Innersten erregt und erschüttert.“) Natürlich braucht Trauer einen Ausdruck. („Wo habt ihr ihn bestattet?“) Aber: Wir müssen die Toten loslassen. Wir können sie nicht festhalten – weder durch ein Foto am Sarg noch durch Spielzeug auf dem Grab. So verständlich das ist!

Aber: Wir müssen die Toten *los*lassen. Und: Wir müssen den Tod *zu*lassen. Mich hat wirklich beeindruckt, wie in diesen Tagen Rudi Kissenkötter (das „Dülmener Urgestein“) sich verabschiedet hat – oder besser: wie er seine Umgebung an die Hand genommen hat, um Abschied von ihm zu nehmen. Das hing wohl mit seiner durch und durch positiven Lebenseinstellung zusammen; die in Dülmen so verbreitete Nörgelei und „Kultur der Unterstellung“ war ihm zutiefst fremd.

Das fing schon mit der von ihm selbst vorbereiteten Traueranzeige an. Natürlich freue ich mich darüber, dass dort ein Zitat des seligen Clemens August von Galen platziert wurde:

„Wie schön muss einst die Vereinigung im Himmel werden, wenn schon auf dieser elenden Welt Zusammensein, Zusammendenken und Fühlen so erfreuend und beglückend sind.“

(Dass die Beisetzung am vergangenen Mittwoch am Gedenktag des Kardinal von Galen stattfand, muss nicht eigens betont werden ...) Angesichts dieser festen Zuversicht und tiefen Vertrautheit mit den Heiligen war der Ratschlag von Rudi Kissenkötter an seine Familie nur folgerichtig:

„Ihr dürft bei meinem Tod gerne weinen – aber nur Freudentränen!“

„Wie man gelebt hat, so stirbt man“, so eine alte Erkenntnis. Das gilt natürlich nicht in jedem Detail, aber ganz sicher für die grundsätzliche Haltung, für den letzten Halt. Und umgekehrt: Über den eigenen Tod nachzudenken, dass kann helfen, auch das eigene Leben bewusster zu leben.

Im Angesicht des Todes drängt sich uns die Frage auf, worauf wir unser *Leben* bauen, was für uns im letzten zählt, wie ich mit meiner verbleibenden Lebenszeit umgehe, wie ich meine Ressourcen und Möglichkeiten – materiell und ideell – ins Leben einbringe. Welchen Botschaften will ich vertrauen in meiner Lebensplanung, in meiner Lebensführung?

Hier, im Angesicht des Todes, sieht auch Jesus die ultimative Herausforderung, ob die Menschen *seiner* Botschaft trauen:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das?“

Glaubst du das?

Amen.